

die schüchternen und spröden, of derb necken.

„Auf deine Schönheit
Und meine mit 'neing' leih!
(hinunterschwemmen)
Auf deine Schönheit
Und nicht deine Dummheit!“

Oder:

„Schüchterne Madel werd'n niemals gefreit.
Ich trinke auf deine Schüchternheit“ usw.

Umgekehrt ist es beim Trinken der Stärke: da sind die Frauen und Mädchen die Schenkenden und Zahlenden und den Mannsleuten wird am Dreikönigstag zuerst zugetrunken. Reicht eine Dorfschöne ihrem Anbeter einen Krug Wasser, so ist das ein Zeichen, daß sein Werben ganz umsonst ist und daß sie nichts mit ihm zu tun haben will, schlägt die Jungfrau aber ein rohes Ei – Symbol der Kraft – in sein Bier, dann verrät sie, daß sie gerne seine Braut ist oder werden will. Die oben genannte Weise lautet beim Stärketrinken:

„Wir sitzen so fröhlich und trinken
das schwarzbraune, schwarzbraune Bier;
Komm Mädle, wir trinken die Stärke,
Komm Mädle, wir trinken die Stärke!
Komm Mädle, den Trunk gib mir!“

So weit die vor vielen Jahrzehnten aufgeschriebenen Erinnerungen von Georg Heinz.

Zum kräftigen Trinken, das der Gesundheit, der Leistungsfähigkeit und einem „guten Blute“ im neuen Jahr dienen soll, kam auch schon früher das sogenannte „Oberstessen“. Davon stammt auch die alte Bezeichnung des 6. Januar als „feiste Gries“ oder auch „feiste Rauhnacht“. Wer hier kräftig zulangt bei Fleisch und Kuchlein, bleibt gesund im neuen Jahr und hat stets zu essen.

Na denn, da kann ja eigentlich im neuen Jahr nichts mehr schief gehen.

Literatur:

Höhl, Leopold: Rhönspiegel – Kulturgeschichtliche Bilder aus der Rhön, Würzburg, 1892:

Wähler, Martin, Thüringische Volkskunde, Jena, 1940:

Worschech, Reinhard: Fränkische Bräuche zur Weihnachtszeit, Würzburg, 1978:

Schmidt, Gustav (Herausgeber): Oberfränkisches Brauchtum in alter und neuer Zeit, Bamberg 1994.

Godehard Schramm

Im Tiergarten – aber in einem fränkischen

– aus einem Dorf im Rangau

Der ahnziche Gaul im Dorf – is ganz Jahr ieber siechsd't'nen fast gor net, härst'nen net wiehern: abber wenn'er im Winter die Schlitt'n vo die Kinder in Berch aufziechdt, nachderlä waßt, wie schee's frieher wor... Ich hab in Nachbarn nu kennt, der wo des ahne Wertshaus g'habt hat: wenn der in die Reitschiefl' neber sei zwaa Gäul g'schtandn is – so stolz schteht kanner neber seim Bulldog.

Es gibt nun ä poor Schtäll, dou schtraiers die Kieh nu echts Schtroh nei. Die masstn Kieh liehng auf dene Matt'n – die Schwemmentmistung hat scho wos fier'si; obber vu ällanz mach'n'si die Kieh nemmer sauber... Und naili hat der Siehmg'schait aus der Schadt g'sachdt: er kennert'si scho Schtäll vorschtehn, wu's net bloß Kieh ohne Hörner, sondern Kieh glei ganz ohne Fieß gebert, bluß

no an Gurt aufg'hängt, – des wärn dann die perfekt'n Milchmach-Maschinä... Su gifti hammer'n nu nie redn hörn.

Im Hof war die Sau zum Deckn, obber der Eber hat net g'mecht. Nacherä Wail hat die Bäieri die Sau mit äm Schpray eig'schprüht: „Eberspray“ hat's gesacht – und g'wundert hat's'mi net – Kemie is suwiesu in jedm Fleisch, obber daß die Bauern net ä mol mehr die Säi Zeit lassn... Und pletzli fällt'mer's ei, wie der ah alt Nachber derzählt hat, wie's zu seinera Zeit nu die Kieh in Nachbersort 'triehm ham zum Schtier... Schu längst kummt is Auto vo der Besahmungsanschalt... Und ich denk mer: ircherdwu aff der Welt wächst ä ganz dunkle Wolkn: des ist der Zorn vo die Viecher, daß'sie's nemmer selber mitänder machn könnern – und irchendwann ämol kummt aus dera Wolkn ä schlimmers Weeder als wie mer's aus der Biebl kennt, vo die ägyptischn Landplochn.

In äm scheena Käfich, zwischer lauter scheene Taubn, lefft ä Goldfasan rum – und wenn'i socherdt: „Dou habt'er ä Schtikla Sunna in euerm Hof“, tät'n's blouß mitn Kopf schiddln.

„Ä jungs Taibla is wos Feins...“ Mit der ahnä Händ hält's'ter's fest, mit der annern reißt in Kopf ab; ieber der Mistn läßt'äs schee ausbluutn; nacherdlä sehe rupfn, fülln und brohnt... „Am bestn senn's, wenn's nu schtupfli senn...“

Ämol im Mai, aufn Fensterbrett vo der Nachberscheuern, dou is ä Taubn g'hockt – und der Tauber hat'si aufblustert, und is hinnäwider tripplt, und gurr hat'er, und sei Kropf ist immer greßer worn, und die Sunnä hat glänzt auf sei Federn – ich hab ganz die Zeit vergessn. Und dem Tauber sei Augn hamm g'länzt, und gurr hatt'er und sei Federn worn aff ahmol wie Englsfliechl, und richti haab is worn – ich bin nunter in Gartn, hab mei Fraa g'holt und mittn am Dooch semmer ins Bett.

Eingtli is schee, wenndsd Taubn unterm Dach hast. Des Gegurr in ganzn Dooch, und wenndsd in die Händ klatschst, fliehngs mit

ahn Schlouch derfu – su leicht kannst'er's derschreckn, und immer widder kummer's hamm zu ihrn Schlooch... Suwos Treus wie Daum gibt's fast nercherds sunst... Abber laß ämol in Daumschlooch offn: die schein' der in ganzn Boden voll – und brietn denners ieberoll. Auf ihm eichna Mist brietn's... Wecher dem ganz Ziefer mooch mei Fraa ka Taubn.

Wenndsd ä Taubn ällaa ganz lang ohschaust: die rundn Aug – wie ä Sunnä-schein... Und wie zahm daß's senn... Wenndsd ä weng än Waaz schtreust, kummer's vo ieberoll voll... Der Picasso hat's ah su arch g'mecht, daß er's g'molt hat – und die Kommunistn ham dann draus die Friedns-taubn g'macht; aufm Bild schein't's der halt net auf die Fensterbänkn.

In die meistn Schtäll senn nu Schwalbn – und ah wenn is Wedder schlecht ist, bleibt ä Fenster offn. Jedmal wunderst'i, wie die ieber die schrächn Fenster nei in Schtall seechln und'si nie derhutzn. Äh Kiehschtall ohne Schwalbn is nix – und die schwarzweißn Kerl senn immer nu is best Barometer: Flichng's tief, gibts Gwider oder's rengt; senn's ganz hoch drohm, bleib't's schee. Ich mooch die Kerl, wenn's rumschwirrn – trotzdem hammer etz untern Dachbalkn rotweiße Bänder g'schannt, weil: dou miß'n's ja net unbedingt ihre Nester hiebauä und uns die ganzn Fensterbänk zuschießn.

Wie ämol die ah Fraa ihr Gaaßn durch die Wiesn g'fiehrt hat und die zwaa klann Zickli senn nehmer mitg'loffn durchs Groos untern die Kerschntbaihm – dou hat die ganz Wiesn nach Gaaßn g'schmeckt. Und wie der Opa si nemmer recht kümmern hat'kenner um sei Gaaßn, dou hat sei Tochter, die halt net bei uns wohnt, g'sachdt: „Laßt halt im Opa sei Gaaßn! Er hat doch sei Freid dro!“ Naja, mir hamm's nern g'lassn – abber wie er g'schorm is, ä poor Dooch schpäder hammer die Gaaßn glei wech.

Bei jedn Wedder geht der Lothar frieh naus, in Grohm nunter, am Bächla entlang, is Wädla hinter zu sei zwaa Forellnteich. Die kenner'nen scho, schwimmä rum in ihrn

klorn Quellwasser, und wenn is Licht neischeint, schaut's aus, wie wenn's is Sunnälicht umrierertn. Nacherlä tut'er's fiddern; wenn's grouß senn, fäng't'er's mitn Netz, haut die Kepf auf ä Kantn, nimmt's aus, und sei Hund frißt glei si Igraisch. Bsunders schee schauer's aus, wenn'er's raichert – in sanner Küchn glänz'n's wie Makreln; än ganz goldin Glanz hamm's; und schmeckn denner's ah gut. Seit der Zeit ess'n mir efer Forelln. Neili wie'i widder ä poor g'kafft hab, sachdt der Lothar: „Die Forelln, des is bald mei einziche Freid... Waßt ja, mei Fraa; iich sooch ja nix Schlechts ieber sie – abber seit zehn Jahr geht's nemmer ausm Haus; wu'i hiegh, immer muß'i ällanz geh... Des ist'er der vielleicht ä Lehm... Hast ä Fraa und hast doch kane...“

Unterm Weinsstock ham widder die Amseln briedt. All vier Junge senn wos worn – und ahmol is die Nachberskatz nauf-g'schrungä, wei der Blitz, und mit'am Jungä im Maul is dervu. Die Klann hamm'si verschlupft, die Altn senn im Groos rung'hupft und hamm's dann dou g'fiddert. Wie'i ahmde zu die Nachbern die ausgliehne Laddern zrückbring, liechdt unterm Ladewohnng nu der gelb Schnabl von dera klann Amsl. „Des wor fei Ihr Katz“, soch'i zur Nachberi. „Soo...sachdt's, „hat's ah ämol widder ä klanns Vöchala derwisch...“

Wenn der Gerch ahmde sein Baywalaster abschellt und nach sanne Schaaf schaut und dann hamtreibt – mit'erä wohrn Englsgeduld –, nacherlä sachdt'er gor nix, wenn die Nachbarskinner die klann Schaof schtreichln. In kanner Schul lerner's su ä warmes Wort wie dou auf der Schtraß – richdi zum Neikuschl nenn's, die klann Betzerli.

Wenn der Mesneri ihr junga Entli, die's in der Küchn aufziechdt, damit's net derfriern, nacher is Groos aufm Friedhof abfressn, sachdt kanner wos. An die Blummä genger's ja net, und die Toutn wern gecher den Besuch ah nix hohm.

Am Weiher draußn Wildentn und Bleibhiehner, Teichhiehner und Groosmückn – manchmal brietn's glei zwamol im Jahr. Im Winter

siegsdt machmal sugor ä Schwanzmeisn und vom Gimpl die schee rotpelzi Brust. Afferä Bauernwooch wiehng die allzamm freili nix.

Der ah Jung, der nemmer als Bauer ärbertn muß, hat'si ä große Woljär mit Jagdfasan baut. Än richtin scheena Käfich; ah ä poor bsundere Taubn senn mitdrinner. „Des hat doch kann Wert net, des is doch bloß ä Hobbi“, sachdt der Vadder. „Naja, schee senn's scho“, sachdt er, wenn'er ahmde vo sannerä Tankschtell kummt und dann mit'm Fiddern aushilft, weil der Buh bei die Judo-kämpfer is. Die Oma hackt dann die Brennessl zsamm: „Die jungä Fasan braung fei wos Gscheits. Gnäschli senn's...“ Die klaa Tochter vom Fasanenmeister sachdt: „Der Geeger is der Scheff...“ Mer sollert ja net froung, abber ich hab's net lassn kenna und g'frouchdt: „Und derhamm bei Euch, wer is'nen dou der Scheff?“ „Der Opa“, hat's g'sachdt und 'troffn. Fünfmal am Tag muß ihr Uroma die jungä Fasan fiddern – und wie die g'schtorrn is, senn die Fasan ah bald wech-kummer. Trotzdem, denk'er'mer, es muß nehberm Alltag no was Bsonders gehm – sunst kennert mer'si glei aufhänga... Und es hat'mer kanner widersprochn: „Hock'di her! Trink ä Fläscha mit!“

Manchmal fliechdt'er derher: der seechtl richti; grouß senn sei Schwinga; wenn'er fliechdt, biechdt'er in Hals zu äm Bogn; spitz is sei Schnobl – wie ä Kenich fliechdt'er derher; vielleicht iss'er sogar anner vo die drei Heiling Keenich, die ah im Summer nach'äm helln Schtern suchn... „Du wenn'st'mer net gehst! Hundert Fisch hatt'er mer aus meim Weiher g'fressn, weil die annerm Weiher alli zug'forn worn... Und schießn derfst die Krüppel ja net...“ „Naja, etz ärcher'di net! Na hast halt ah än Beitrach g'leist zum Erhalt der Natur...“ „Hör'mer blouß dou dermit auf! Ich mechert diich sehng mit dein scheena Keenich: wenn'er der in dei Fischköp' neihackt!“ „Na, dann mach halt än Zaun um dein Weiher rum!“ „Wennds'nen du zahlst...“

Die Drahtbügl, die mit Schwachstrom ieber die Rückn vo die Kieh hänga, erinnern die Kieh dran, daß net in die Fudderraufn neisch-

teing. Sooch bloß kamm, daß di des an die
ehemalich Zonagrenz erinnert!

Ahmal hatt'er is anzeche Pferd vom Dorf
vor sei Kutschn g'schannt, und so semmer
ausm Dorf g'fahn, weit naus. Es war, wie
wenn die Zeit bloß no tropfert – die Zeit war
wie wech. Und pletzli hatt'er ohg'halten und
aus seim Kutschbock ä Fläschla selber
branntn Birnäschnaps g'holt. Des hatt'er er viel-
leicht g'schmeckt da drauß in der Flur – und
hernoch hat der Gaul z'ohng, wie wenn'er ä
russische Trojka hinter'si g'habt hätt.

Soviel Viecher nu immer im Dorf – du ken-
nerst mahnä: dou wohnertn lauter Tierfreind.

In die Saischtäll hat's immer g'schtunkn.
Grell-laut war's und gifti-schriill. Etz, mit vyll
wenger Sai drinner, riechdt's ieberhappt nem-
mer nach Sauschtäll, und die Viecher hamm
vyll mehr Platz. Wie neuli der ah Nachbers-
buh zug'schaut hat beim Eberkastriern, hat-
t'er sein Opa g'frochdt, ob's bei die Mensch
genauso gängert: „Des Gsicht vo seim
Großvadder hättst sehng missn!“

Äh Kuh, ah wenn's an der Kett'n hängt und
ihr Lebtooch nie aus'm Schtall kummt, blouß
all Tooch kaut und Milch gibt: äh Kuh mit ihre
Aung is ä scheens Ding. Wendsd su ä Kuh
ganz lang ohschaust, siehgsd, wie's baut'is.
Wos fierä Kraft hat, wos fier Aung's hat; du
kannst'er vurschtelln, wie's laafn kennert,
wenn's laafn derfert; du kannst'er vursch-
telln, daß net bloß Milch und Kälbli gibt und
zum Schluß än Batzn Fleisch; Du siegsdt in
dera Kuh in' ganzn Sinn vo der Natur – und
driebernaus wie'si suä Gschöpf bewehng
kann und än scheena Ton in die Welt nei-
wirft... Und dann muß zuschauä, wenn die-
selb Kuh, die Aung verhängt, aufn Ohhängen
vom Viehhändler triehm werdt: Äh Schtick-
lä Viech, und die, die's alldooch g'fiddert
ham, hauer drauf, wie wenn's der letzte Dreeg
wär. Nacher kannst'er vurschtelln, wie die
selbn Lait anneri Mensch'n in'än Juudzuch
neitreim.

Drauß auf der Waldwiesn schtenner die
Reh. Manchmal hörst ans fiepn. Ganz nah
kummer's oft her. Ahmal hab' i acht Stück af

ahmal g'sehng, und wie'i im Bauern soch,
daß'i ä Rudl Reh g'sehng hätt, sachdt'er: „So,
da ham'S än ganz Schprung Reh g'sehng...“
Mit äm Bild und mit'äm naia Wordt bin'i
heimg'angä.

Der Nachbar kummt mit seiner Robbern
aus'm Schtall, fährt mitn durch die Odlbrieh
– zum Misthaufn. Ich sooch'nen „Gun-
aahmd“ und „schauer'S ämohl: Der Himml
schaut haint aus wie der Kupf vunnärä Fran-
zosentn – genau su'än routn Kupf hat'er...“
Der Nachbar schaut zu mir, zum Himml,
schiddlt sein Kupf und sachdt: „Suwos hob'i
ah nu nie g'härt...“ Ä poor Tooch später, zum
griena Himml nauf zwinkernd, sachdt'er:
„Abber su ä Entn werdt's net gehm...“

Manchmal laufn die Nachbershund durch
dein Gartn – wie wenn's der ihr wär, und dann
machn's unter die Johannibeerschtraicher.
Wendsd'i beim Nachbern beschwerst, is wie
wendsd'än Ochs'n ins Horn pftzerst... Der-
fier sachdt der jung Nachbar: „Des wär ja gor
nix. Vor ä poor Jahr is so ä Hundskrüppel
immer zu manne Hosn und hat in Draht
zsammmissn, ä poor junge Hosn und di Häsi
derwischt... Nacherä Wahl is mer's z'dumm
worn. Ich hab lauter Bichsndeckl, die su än
scharfn Rand ham, g'numma und z'recht-
bohng. Des scharfe Bichsoblech hab'i, wie
Schtachln vu'nem lichel, an unsern Hosa-
schttall g'nocht... Am annern Morg wor
alles bluudi – und der Vrecker is nemmer
g'kumma... Alles kannst' der net g'falln
lassn.“

Iebern Hof hopplt ä Pinscher vom untern
Dorf: „Der is ämol direkt ins Mähwerk nei-
g'loffn...“ Mir schauä im Hinkelbaa noch, und
wenn uns ahner fotografiert hätt, hätt'er
g'sehng, wie mir schadenfroh g'rinst hamm...
Abber der jung Nachbar sachdt: „Vo die Vie-
cher kannst' der's manchmal ohschaua, wie
mer'si selber helfn muß...“

Die Häiser wachsn, die Schtrassn wachsn –
irchndwannämol is' der's wurscht: Es geht'
di is meist nix mehr oh. Abber wendsd beim
Nachbern im Saischtäll bist und mitwartst,
bis die Sau schitt: nacherdlä bist richdi derbei.
Du siechsd, wie der Bauer sanner Sau ieber

die Zitzn schtreicht und wie'er'ä gut zuredt. Du bist gschpannt: wenn's lousgeht, wenn die klann Saili rausschlupfn, wie's dann mit'äm Lappn ohputzt wern, wie im Bauern sei Buh die Schwänzli ohzwickt. Alles geht nadierli zu – und wiedere andersch schaut zu, wenn der Metzger ä Sau ganz gschickt zertaalt; abber des is dann scho widder ä anderschs Fest.

An Martini machnsi's zum erscht Mal wieder – und richti is kurz vor Weihnachten... Wenn die Gäns g'schlacht wern... In der Waschküchn senn ä poor Frau; die ah rupft, die anner brieht, die nächst schellt große Schüssln auf – äh mords Dampf is in der Küchn, und alle sen's gut aufg'lecht. Ä poor

Gäns hänga an der Tür; zwischerdurch kummt ahner und der gricht die Federwisch, mit dene mer immer nu am bestn die Aschn aus'm Ofn wischn kann... Wenn's die Weihnachtsgäns schlachtn, die'si is ganz Johr unter die Obstbaihm vollg'fressn ham, dann is ä Lehm aufm Hof – und die Baieri hat zwischerdurch sugor nu Zeit, dir vo ihre Plätzli wos z'bringä, und wenn's ganz gut aufg'lecht is, schenkt's der a nu ä Fläschla Zwetschger. Du tust in Beifuß derzu – etz kann's Weihnachten wern...

Bei uns im Dorf is alles gor net so weit auseinander – die weit'st Entfernung ist bei uns nu immer ä Katznschprung.

Carlheinz Gräter

Eine Brise Rokoko wehte an Tauber und Rezat

Zum 240. Todestag des Deutschordensbaumeisters Franz Joseph Roth

Am 29. Januar 1690, sieben Jahre nach der türkischen Belagerung Wiens, kam in der Kaiserstadt Franz Joseph Roth als Sohn eines Bildhauers zur Welt. Er hat zuhaus das Stukkateurhandwerk gelernt und ging dann zunftgemäß auf die Wanderschaft, die ihn wohl nach Tirol und Vorarlberg und dann früh schon zum baufreudigen Deutschen Orden führte, zum Landkomptur der Ballei Franken in Ellingen und zur Hochmeisterresidenz Mergentheim.

Hier an der Tauber hat den 26jährigen Roth Amors Flitzebogen getroffen, als er der drei Jahre jüngeren Anna Maria Franziska Keßler begegnete, der Tochter des Senators, Thurn und Taxis-Posthalters und Fuchsenwirts Martin Joseph Keßler in der Burgstraße. Im Wonnemonat Mai des Jahres 1716 heirateten die beiden in Löffelstelzen, laut Eheregister contra voluntatem patrum, gegen den Willen der Väter. Von den zehn Kindern starben drei schon sehr früh. Ein Sohn, Johann Heinrich Jakob, brachte es zum kurkölnischen Kam-

merrat und Hofbaumeister, ein anderer, Constantin Anton, starb 1796 als Generalmajor in Freiburg im Breisgau.

Ob dem Mergentheimer Posthalter und Fuchsenwirt der Wiener Charmeur als Künstler halbseiden suspekt war? Wir wissen es nicht. Der kopulierende Pfarrer schien da liberaler gewesen zu sein. Er bezeichnete den jungen Mann als honestus et artificiosus, als ehrbar und kunstfertig. Fünf Jahre nach der Hochzeit erhielt Roth das Mergentheimer Bürgerrecht und baute die schwiegerväterliche alte Fuchsenschanke, das Daiker-Haus Burgstraße 5, im modischen Stil um.

Beim Ellinger Ordensbaumeister Franz Keller hatte sich der Stukkateur und Bildhauer Roth als Bauzeichner weitergebildet und Architekten-Ehrgeiz entwickelt. Nach Kellers Tod 1724 bewarb er sich keck um die Stelle des Bauinspektors am Ellinger Schloßbau, blitzte wegen mangelnder Erfahrung jedoch ab. In Mergentheim erhielt er dagegen die Aufsicht übers Schloßbauwesen.